

Nachruf

Jörn Albrecht

Jens Lüdtke (8. Oktober 1941–4. Januar 2019)

<https://doi.org/10.1515/zrp-2019-0054>

«Mit der Roten Armee beginnt meine Erinnerung. Ich sitze niedergekauert auf den kräftigen Wurzeln der gewaltigen Linde vor dem Verwaltungsgebäude des Gutshauses und lasse die warme Frühlingssonne auf mich scheinen. Ich glaube, die Linde hatte noch keine Blätter, sonst hätte ich im Schatten gesessen. [...] Der warme Frühlingstag war der erste Mai 1945. Vor mir fuhr ein Panzer auf das Gutshaus zu. Ich sah nicht die Panzer, nur den *Modder*, den die Ketten rückwärts reichlich hochschleuderten. Auf Kinderaughöhe. Das war's» (Lüdtke 2011, 221).

Mit diesen sehr genauen Beobachtungen beginnt gemäß seinen eigenen Worten das bewusste Leben von Jens Lüdtke, das in den ersten Tagen des Jahres 2019 für uns alle völlig unerwartet endete. Unerwartet für uns, möglicherweise nicht für ihn selbst. Ein lateinisches Zitat in seinem letzten Brief, der mich erst nach seinem Tod erreichte, gibt Anlass zum Nachdenken.

Offizielle Nachrufe mit einer Fülle von Daten sind bereits seit einiger Zeit im Netz verfügbar. Acht Monographien, ebenso viele Herausgeberschaften, etwa hundert Aufsätze, gut dreißig Rezensionen, achtzehn betreute Dissertationen und Mitwirkung bei elf Habilitationen, dazu eine schwer zu überblickende Fülle von hochschulpolitischen Aktivitäten: Wer den Versuch unternimmt, eine solche Lebensleistung zu würdigen, muss notwendigerweise selektiv vorgehen. Das angemessenste Mittel der Einschränkung scheint in einem solchen Fall die Einnahme einer durch die Umstände gerechtfertigten subjektiven Position. Der Berichterstatter wird also bei der Ich-Perspektive bleiben und den Schwerpunkt auf die Fakten legen, die er aus eigener Anschauung kennen gelernt hat.

Zunächst jedoch – aus «auktorialer Perspektive» – die wichtigsten Daten zu Leben und Laufbahn. Jens Lüdtke wurde am 8. Oktober 1941 in Stettin geboren, verbrachte nach Kriegsende einige Zeit in Vorpommern, wo er sich seine «erste Zweitsprache» aneignete, das Niederdeutsche. Bald darauf zog er mit Mutter und älterem Bruder (ohne den Vater, den es nach Bayern verschlagen hatte) nach Berlin, wo er nur wenige Jahre bleiben konnte. Über Neuburg an der Donau (nicht weit von Ingolstadt) gelangte er immer weiter nach Westen, zunächst nach Ra-

Korrespondenzadresse: Prof. Dr. Dr. h.c. Jörn Albrecht, Universität Heidelberg, Institut für Übersetzen und Dolmetschen, Ploeck 57 a, 69117 Heidelberg, E-Mail: Joern.C.Albrecht@web.de

statt, dann nach Karlsruhe und schließlich nach Baden-Baden. An allen genannten Orten besuchte er verschiedenartige Schulen, geriet mit den verschiedensten deutschen Dialekten in Berührung und hat schließlich in Baden-Baden das Abitur an einem humanistischen Gymnasium abgelegt. Den Militärdienst absolvierte er bei den Gebirgsjägern in Mittenwald, zunächst als Wehrpflichtiger, dann als Offiziersanwärter. Mit der befristeten freiwilligen Verpflichtung finanzierte er später einen Teil seines Studiums; seine Erfahrungen mit Vorgesetzten und Kollegen bei der Bundeswehr scheinen, seinem eigenen Bericht zufolge, erfreulicher gewesen zu sein als die Begegnungen mit so manchen nachmaligen akademischen Kollegen. Sein Studium der Romanistik und Anglistik nahm er in Tübingen auf und setzte es nach vier Semestern in Saarbrücken fort. Dort lernte er u. a. «das Fräulein Becker», seine spätere Frau kennen, die ihn mit den verschiedenen «Abschattierungen» des Saarländischen bekannt machte, auch mit der Varietät von Völklingen, wo er, der Mann aus dem Osten, so weit westlich, wie es auf deutschem Staatsgebiet heute möglich ist, gestorben ist. 1967 kehrte er nach Tübingen zurück und nahm bei Eugenio Coseriu, den er bereits in seinen ersten Tübinger Semestern kennen gelernt hatte, ein Promotionsstudium auf. Die Arbeit an seiner Dissertation zögerte sich hinaus, denn sie wurde durch eine mehrjährige Lehrtätigkeit als Lektor für Deutsch am *Magistero* der Universität Florenz unterbrochen. 1975 wurde er mit einer Arbeit über *Prädikative Nominalisierungen mit Suffixen im Französischen, Katalanischen und Spanischen* (Lüdtke 1975) promoviert und erhielt eine Assistentenstelle bei Coseriu. Seine Habilitation, die ebenfalls von Coseriu betreut wurde, erfolgte im Jahr 1983, die Habilitationsschrift mit dem Titel *Sprache und Interpretation. Semantik und Syntax reflexiver Strukturen im Französischen* erschien ein Jahr später in Tübingen (Lüdtke 1984a).

Gleich nach seiner Habilitation folgte Jens Lüdtke einem Ruf auf eine C3-Professur an der Universität Bonn, blieb aber noch längere Zeit in Tübingen wohnen. Obschon C3-Professoren an einer konservativen Universität damals nicht als voll «satisfaktionsfähig» galten, war sein Verhältnis zu seinen Ordinarien-Kollegen besser als deren Verhältnis untereinander; er führte das darauf zurück, dass er sich nicht am Fakultätstratsch beteiligte (cf. Lüdtke 2011, 242). Selbst mit Harri Meier, damals bereits Emeritus und nicht gerade als Muster an Umgänglichkeit bekannt, scheint er ganz gut zurechtgekommen zu sein. Nach vier Jahren in Bonn folgten sieben Jahre an der Freien Universität Berlin, nunmehr als ordentlicher Professor. Obwohl er amtlich für Französisch und Spanisch zuständig war, wurde er dem Italienischen, um das er sich in seiner Zeit als Lektor so sehr bemüht hatte, nicht völlig untreu. In seine Berliner Zeit fiel zum einen die sog. «Wende», zum anderen hatten sich die Nachwehen des Sommers von 1968 immer noch nicht gelegt. Frühzeitig hatte sich Jens Lüdtke um Kontakte zu den Romanisten der DDR bemüht, die er dann mit den Kollegen der nunmehrigen «neuen Bundesländer»

vertiefte. Das hätte ihm als «Linkslastigkeit» ausgelegt werden können. Sein Habitus, in dem immer noch etwas von seiner kurzen militärischen Vergangenheit durchschimmerte, und seine Abneigung gegenüber Ausbrüchen emotionaler Gesinnungsethik ließen ihn eher als «einen von rechts» erscheinen. 1994 erhielt er einen Ruf als Nachfolger von Bodo Müller nach Heidelberg, den er ohne zu zögern annahm. Es war in gewisser Hinsicht eine «Heimkehr». Er blieb dort bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im Jahr 2007. Seine Entfaltungs- und Einflussmöglichkeiten in Heidelberg waren zweifellos größer als bei den Positionen, die er zuvor innegehabt hatte; dennoch scheint diese Zeit, wenn man einer beiläufigen Äußerung des Pfarrers bei seiner Grabrede Glauben schenken möchte, nicht seine glücklichste gewesen zu sein.

Jens Lüdtke gehörte nicht zu denen, die nach der «Entpflichtung» nichts anderes im Sinn haben, als ihren «wohlverdienten Ruhestand» zu genießen. Viele seiner Arbeiten, so auch das gewichtige Buch über *Los orígenes de la lengua española en América* (2014a; über 650 Seiten), sind lange nach seiner Emeritierung erschienen. Auch die zahlreichen Reisen, die er nach seiner aktiven akademischen Zeit unternommen hat, waren nicht allein alterstypischer Reiselust, sondern meist fachlichen Interessen geschuldet. An seiner *Romanistischen Linguistik*, die hoffentlich bald erscheinen wird, hat er bis zu seinem letzten bewusst erlebten Augenblick gearbeitet. Wenige Tage darauf ist er gestorben.

Jens Lüdtke war zweifellos ein «Vollromanist». Es soll hier nicht der Eindruck erweckt werden, dies sei früher der Normalfall gewesen. Der gewöhnliche Romanist widmete sich so gut es gehen wollte dem Französischen und erwarb, nicht immer aus freien Stücken, nebenher Grundkenntnisse einer zweiten romanischen Sprache. Auch diejenigen, die es weitergebracht hatten, vertraten als Hochschullehrer in der Regel zwei der größeren romanischen Sprachen. Spezialisten für die sog. «Kleinsprachen» waren selten. So versetzte uns Jens Lüdtke bei seinem zweiten Auftritt in Tübingen im Jahre 1967 – ich lernte ihn erst damals kennen – in Bewunderung, jedoch auch in Schrecken. Er war ein Kenner des Katalanischen. Katalanisch – davon hatte man schon einmal etwas gehört, aber musste man das jetzt auch noch können? Jens Lüdtke konnte das. Seine Gesamtdarstellung des Katalanischen (München 1984b) und das für dieses Jahr angekündigte *Manual of Catalan Linguistics*, bei dem er als Mitherausgeber fungiert, legen ein beeindruckendes Zeugnis von dieser frühen Spezialisierung ab. Später hat er sich auch noch mit anderen iberischen Kleinsprachen wie dem *Gallego* beschäftigt (Lüdtke 1998). Dabei ging er keineswegs hartnäckig seinen höchst persönlichen Interessen nach. Er war bereit, diese den Zwängen der jeweils eingenommenen Position unterzuordnen. Wenn die Professur, die er erhalten hatte, stark auf das Spanische und andere iberoromanische Schwestersprachen ausgerichtet war, so musste eben das Italienische ein wenig zurücktreten. Durch längere Aufenthalte in ver-

schiedenen Teilen des großen spanischen Sprachgebiets bemühte er sich, seine praktischen Sprachkenntnisse zu vertiefen.

Sprachkompetenz und Kenntnis linguistischer Beschreibungs- und Analysemethoden galten ihm gleich viel. Vertrautheit mit verschiedenen linguistischen Ansätzen führte nicht dazu, dass er einen von ihnen «verinnerlicht» hätte. Er war kein Vertreter einer bestimmten Schule; er bediente sich der verschiedensten Methoden für seine eigenen Zwecke. Vor allem war er nicht dazu bereit, die große Tradition der historisch-vergleichenden romanistischen Sprachwissenschaft als «überholt» zu betrachten. Sein bereits erwähntes Buch über die Ursprünge der spanischen Sprache in Amerika enthält einen Anhang, in dem ein zentraler Teil des ersten Kapitels von Hermann Pauls *Prinzipien der Sprachgeschichte* in der von Jens Lüttke angefertigten spanischen Übersetzung abgedruckt ist:

«En tanto que nos contentamos con una gramática descriptiva y con abstracciones, estamos todavía muy lejos de una comprensión científica de la vida de la lengua. §12. Antes bien, el verdadero objeto del investigador de la lengua son todas las manifestaciones de la actividad del hablar en todos los individuos en su acción recíproca» (Lüttke 2014a, 584; cf. Paul⁸1968, 24).

Wenn man das *Œuvre* anderer Linguisten zum Vergleich heranzieht, so überrascht bei Jens Lüttke eine auf den ersten Blick schwer nachzuvollziehende Mischung aus strengem linguistischem Technizismus und sprachhistorisch-soziolinguistischem Weitblick. Auf der einen Seite stehen u.a. seine bereits erwähnte Doktorarbeit über ein sehr spezifisches Thema der Wortbildung oder die ebenfalls bereits angesprochene Habilitationsschrift *Sprache und Interpretation*, auf der anderen Seite sprachgeschichtliche Untersuchungen wie die eben zitierten *Orígenes* und zahlreiche Aufsätze ohne Bezug zu technischen Fragen, so z.B. die Artikel *Giacomo Leopardi über das Italienische seiner Zeit* (1995) oder *Nuevos saberes y tradiciones discursivas: el saber elocucional en la historia del Español de Canarias y América* (2014b). Die streng technischen Arbeiten sind eigenwillig und nicht leicht verständlich, vor allem, weil sie nicht auf die Begrifflichkeit einer bestimmten Schule rekurrieren. Das gilt auch für die «reflexiven Strukturen», die Gegenstand seiner Habilitationsschrift waren. Mit Reflexivität im geläufigen grammatischen Sinn haben sie nichts zu tun:

«Die Beziehung eines interpretierenden Textes zu einem interpretierten Text ist reflexiv, und so auch die Einzelbeziehungen, in denen man die erste Mondlandung ein *Ereignis* nennt oder, daß ich etwas mit Sicherheit tun werde, ein *Versprechen*. In diesen Fällen ist immer eine Erfassung der «außersprachlichen Wirklichkeit» gegeben, die durch *Ereignis* und *Versprechen* nochmals benannt wird. Ich werde eine Konvention einführen und sagen, daß *Ereignis* die erste Mondlandung und *Versprechen*, die Äußerung, daß ich etwas mit Sicherheit tun werde, interpretiert; *Ereignis* und *Versprechen* seien Interpretatoren» (Lüttke 1984a, 13).

Die Rezension eines Kollegen, die ich aufbewahrt habe, ist nicht besonders freundlich ausgefallen. Eigenwilligkeit scheint den Wissenschaftsbetrieb zu stören. In seinen späteren Arbeiten zeigt sich Jens Lüdtke verbindlicher, zumindest was die Hinwendung zu seinen präsumtiven Lesern betrifft. In der *Romanischen Wortbildung* (2005) – in seiner handschriftlichen Widmung an mich bezeichnet er sie als «lange Geschichte» – fließen verschiedene Beschreibungs- und Analysetraditionen harmonisch zusammen; das ausführliche, informative Glossar macht das Werk für einen größeren Kreis benutzbar. Sein für dieses Jahr angekündigtes, nunmehr letztes großes Werk, die *Romanistische Linguistik*, verspricht eine große Synthese der romanischen Sprachwissenschaft zu werden, vor dem Hintergrund von Coserius Idee einer «integralen Linguistik»:

«Dieses studienbegleitende Handbuch legt einen umfassenden Begriff von Sprache zugrunde und bietet eine systematische, verbindende Einführung in die Betrachtung der drei großen sprachlichen Ebenen: Sprache im Allgemeinen, Einzelsprache und Diskurs. Vermittelt werden Fachkenntnisse zu den Eigenschaften, die allen Sprachen gemeinsam sind, zur Beschreibung und Analyse der spezifischen Merkmale der romanischen Sprachen, zu ihrer Geschichte sowie zu ihrer konkreten Verwendung in der Rede» (Verlagsankündigung).

Nach diesen Bemühungen, den «ganzen» Jens Lüdtke vorzustellen, nun noch, wie bereits angekündigt, eine knappe Schilderung des Kommilitonen und Kollegen, den ich kennen und schätzen gelernt habe: Jens Lüdtke aus «partialisierender Schau», um einen Fachterminus Coserius in etwas verfremdeter Lesart zu gebrauchen. Wirkliche Bekanntschaft schlossen wir erst als Lektoren in Florenz. Als ich mein zweites Jahr an der *Facoltà di Lettere* verbrachte, trat Jens Lüdtke sein Lektorat am *Magistero* an. Er saß noch an seiner Doktorarbeit, ich an meiner ersten größeren Publikation zur Übersetzungsforschung, der später weitere folgen sollten. Wir sprachen nicht viel über unsere jeweiligen Arbeiten (was ich heute bedaure) und tauschten uns auch kaum über unsere Unterrichtstätigkeit aus. Wir waren Wanderfreunde. Bei außerordentlich anstrengenden Touren im Apennin, die wir wegen beiderseitiger Starrköpfigkeit nur zum Teil zusammen zurücklegten, musste ich die sportliche Überlegenheit meines etwas jüngeren Kollegen neidlos anerkennen. Als tief im Tal aus einem halbverfallenen Turm das Läuten einer Kirchenglocke erklang, wurde mir klar: Das ist Jens, er ist mal wieder schneller als ich. Später waren wir dann eine Zeitlang gemeinsam Assistenten von Eugenio Coseriu, dem von vielen gefürchteten Großordinarius, den ich damals von seiner (nicht allen bekannten) menschlichen, ja gütigen Seite kennen lernte. Doch das gehört zu einer anderen Geschichte. Jens und ich unterhielten uns, wenn wir denn Zeit dazu fanden, häufiger über Sprachphilosophie als über Sprachwissenschaft. Der Band mit John Lockes *An Essay Concerning*

Human Understanding, den er mir 1979 geschenkt hat (einfach so, ohne besonderen Anlass), hat mir immer wieder gute Dienste geleistet.

Wanderfreunde blieben wir auch in Deutschland; obwohl bereits in Bonn tätig, war er verfügbar, da er weiterhin in Tübingen wohnte. Eine besonders harte Wochenendwanderung ist mir im Gedächtnis geblieben. Zunächst ging es von Urach auf die schwäbische Alb. Einige Kräuter auf dem Waldboden benannte er mit ihren katalanischen Namen. Ich hätte sie nicht auf Deutsch benennen können. Jens war nicht nur an den Wörtern, sondern auch an den Dingen interessiert, für die sie stehen. Am nächsten Morgen, in einem Landgasthof auf der Schwäbischen Alb, studierte er längere Zeit die Wanderkarte. Das reichte ihm. Er erinnerte sich an jedes Detail des Weges bis ans Ziel jenseits der Donau, ohne noch einmal in die Karte zu schauen. Unsere letzte gemeinsame Wanderung unternahmen wir im Pfälzer Wald, im Sommer 2017. Während ich nach dem ersten großen Anstieg im Schatten ausruhte, unternahm er einen Abstecher auf den nahegelegenen Trifels. Nachdem wir die durchaus überschaubare Strecke bewältigt hatten und auf unseren Zug warteten, war ich müde. Er nicht.

Während Jens Lüdtkes Jahren an der Freien Universität in Berlin hatten wir wenig Kontakt. Erst als er einige Jahre nach mir nach Heidelberg gekommen war, wurden die Kontakte, auch zwischen unseren beiden Ehefrauen, wieder enger. Wir waren beide Mitglieder des Heidelberger und Mannheimer Graduiertenkollegs «Dynamik von Substandardvarietäten». Auch nachdem wir beide (ich 2004, er 2007) in den Ruhestand eingetreten waren, blieben wir der Universität verbunden und hatten öfter Gelegenheit, uns auszutauschen. Besonders beeindruckt hat mich der bereits in der Zeit nach der Pensionierung entstandene Bericht «Durch den Gran Chaco» (Lüdtke 2009). Hier erweist er sich als Reiseschriftsteller auf den Spuren Karl Mays, den er als Jugendlicher, wie so viele in unserer Generation, verschlungen, später allerdings eher kritisch beurteilt hat. Es fällt auf, dass ihm bei der Schilderung der Verhältnisse in Südamerika immer wieder die (eingangs geschilderten) Stationen seines Lebens in Deutschland in den Sinn kommen:

«Hier also wuchsen die kniehohe Petersilie, die Stangensellerie, die doppelt so lang wie die italienische war, die fußgroßen Kartoffeln, die jeden Pfälzer hätten klein aussehen lassen [...] Ein Gemüsebauer von der Liesdorfer Au bei Saarlouis hätte sicher ausgerufen: «Dat is geschoss!» [...] Mitten hindurch führt eine große Straße, die so breit ist wie eine der großen Autobahnen bei uns. In der Mitte befindet sich eine Spur für beide Richtungen. Diese ist asphaltiert, die Straße ist hoch aufgeschüttet und leicht nach außen geneigt. Auf beiden Seiten ziehen sich unbefestigte Wege für die bunten einspännigen Pferdekarren entlang wie auf den alten Straßen von der Mark Brandenburg bis zur Ostsee» (Lüdtke 2009, 57).

Bei der Schilderung seiner abenteuerlichen Reise in den *Gran Chaco* zeigt Jens Lüdtke zwei Eigenschaften, die alle wahrgenommen haben dürften, die ihn kannten: zum einen eine Begabung, die ihn auch als Sprachwissenschaftler aus-

gezeichnet hat, die Fähigkeit zur genauen Beobachtung, zum anderen das Bedürfnis und die Bereitschaft, die Erinnerung an frühere Stationen seines Lebens ständig präsent zu halten.

Wie immer fragt man sich in einem solchen Fall, was man hätte tun können oder tun sollen. Hätte ich mich nicht in fachlichen Dingen intensiver mit meinem «Wanderfreund» austauschen sollen? Zukünftige Zusammentreffen waren geplant, wir glaubten wohl beide, noch ein wenig Zeit vor uns zu haben. Zu spät. Es bleiben eine Anzahl von Büchern in meinen Regalen und viele Sonderdrucke in meinen Stehordnern. Von den Büchern habe ich die meisten nur «konsultiert», von den Sonderdrucken viele im Zug auf der Rückfahrt aus Heidelberg lediglich überflogen, aber nicht wirklich gelesen. Das sollte ich nun tun, solange ich noch Zeit dazu habe.

Bibliographie

Es ist nicht möglich, an dieser Stelle die lange Liste der Publikationen Jens Lüdtkes aufzuführen. Hier finden sich nur bibliographische Hinweise zu im Text erwähnten Arbeiten.

- Lüdtke, Jens, *Prädikative Nominalisierungen mit Suffixen im Französischen, Katalanischen und Spanischen*, Tübingen, Niemeyer, 1975.
- Lüdtke, Jens, *Sprache und Interpretation. Semantik und Syntax reflexiver Strukturen im Französischen*, Tübingen, Narr, 1984 (= 1984a).
- Lüdtke, Jens, *Katalanisch. Eine einführende Sprachbeschreibung*, München, Hueber, 1984 (= 1984b).
- Lüdtke, Jens, *Giacomo Leopardi über das Italienische seiner Zeit*, Romanistisches Jahrbuch 45 (1995), 53–73.
- Lüdtke, Jens, *Galicisch als Standardsprache*, Galicien Magazin 6 (1998), 7–10.
- Lüdtke, Jens, *Romanische Wortbildung. Inhaltlich – diachronisch – synchronisch*, Tübingen, Stauffenburg, 2005.
- Lüdtke, Jens, *Durch den Gran Chaco*, in: Müller, Eva Katrin/Schreier, Judith (edd.), *Wenn einer eine Reise tut ... Gedanken und Fundstücke. Festschrift für Matthias Perl*, Frankfurt am Main, Vervuert, 2009, 55–68.
- Lüdtke, Jens, *Zu den romanischen Sprachen unterwegs*, in: Ertler, Klaus-Dieter (ed.), *Romanistik als Passion. Sternstunden der neueren Fachgeschichte II*, Münster, Nodus, 2011, 221–255.
- Lüdtke, Jens, *Los orígenes de la lengua española en América. Los primeros cambios en las Islas Canarias, las Antillas y Castilla del Oro*, Madrid/Frankfurt am Main, Iberoamericana/Vervuert, 2014 (= 2014a).
- Lüdtke, Jens, *Nuevos saberes y tradiciones discursivas: el saber elocucional en la historia del español de Canarias y América*, Revista de Historia de la Lengua Española 9 (2014), 99–125 (= 2014b).
- Lüdtke, Jens, *Romanistische Linguistik*, Berlin, De Gruyter, im Druck.
- Lüdtke, Jens mit Joan A. Argenter (edd.), *Manual of Catalan Linguistics*, Berlin, De Gruyter, im Druck.